



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Zeiger an der Uhr.

über zu Rate zöge und dann zur „Ueberschwemmung durch Auflassen der Wasserschleusen“ käme.

Von „Abläßhandel“ reden ist eine Verdrehung der kirchlichen Lehre. Die Kirche hat nie Handel getrieben mit Ablässen. Aber sie hat es von ihrem göttlichen Stifter gelernt, daß „Almosengeben“ zu den guten Werken zählt, und die hl. Schrift des alten wie des neuen Testaments schreibt dem Almosen eine sündenreinigende Kraft zu, so daß Gott mit Rücksicht auf dieses die Sündenstrafen, denen der Sünder verfallen ist, um so leichter erlaße. Darum hat die Kirche zu den guten Werken, welche sie gegenwärtig zur Gewinnung des Ablasses fordert, nicht selten auch frommes Almosen gezählt.

Der Kirche Christi die Macht zu bestreiten, Ablässe zu erteilen, ist gar zu komisch. Christus gibt den Aposteln die Macht, Sünden nachzulassen: „Wem ihr die Sünden nachlasset, dem sind sie nachgelassen“ (Joh. 20, 23); er gibt dem Petrus und nachher allen Aposteln die Macht „was immer ihr auf Erden lösen werdet, wird auch im Himmel gelöst sein“ (Matth. 16, 19; 18, 18). Wenn die Apostel den Sündern die Sünden nachlassen und sie vor der Hölle erretten können, so werden sie doch gewiß ihnen auch die Sündenstrafen erlassen und sie vor dem Fegefeuer bewahren und aus dem Fegefeuer erretten können — denn sie können alle Bande lösen, welche uns vom Eingang des Himmels zurückhalten.

Luthers Kampf gegen den Abläß war also töricht; er selbst gesteht auch dem Tezel, daß um seinetwillen — um des Ablasses willen — der Kampf gegen die Kirche nicht angefangen habe. (n. 231 „Tezel“).

(Fortsetzung folgt.)

„Almosengeben armet nicht.“

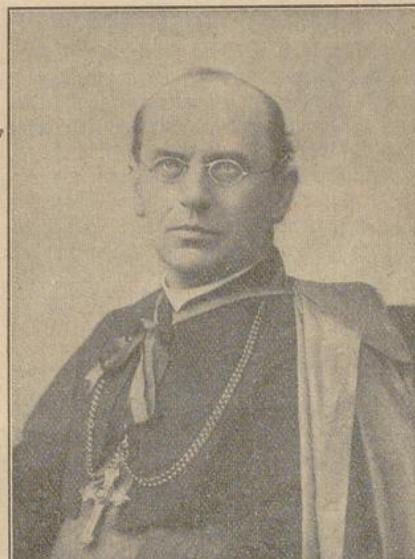
Es war im Herbst 1878, da brachte eines Tages dem Schreiber dieser Zeilen eine brave Christin von ihren Ersparnissen etliche Mark für die Hungerleidenden in China. Auf die Einwendung, daß sei für ihre Verhältnisse ein allzureiches Geschenk, gab sie zur Antwort: „O, es macht mich ganz glücklich, diesen armen Heidenchristen auch was Gutes tun zu können. Mir selbst wird der liebe Gott das Wenige, was ich in meinen alten Tagen noch brauche, wohl nicht versagen.“ Und siehe, Gottes Lohn blieb nicht lange aus. Einige Tage darauf befam diese Almosenspenderin ganz unverhofft und unerwartet von einem Wohltäter zwanzig Mark zum Geschenk. Mit freudigem Auge und bewegtem Herzen erzählte sie dem Schreiber dieses von den reichen Zinsen, die ihr Liebeswerk getragen habe. — Dieser schöne Zug christlicher Barmherzigkeit ruft mir folgende Erzählung eines Tiroler Geistlichen in's Gedächtnis zurück: „Ich habe Verwandte, die nach ihrer Verheiratung ein Geschäft anfingen, aber bei allem Fleiß und bei aller Sparsamkeit gar nicht vorwärts kamen. „Frau“, sagte eines Tages der Mann, „so kann's nicht fortgehen, sonst kommen wir an den Bettelstab. Wir müssen ein anderes Mittel probiren. Wir wollen einmal tüchtig Almsen geben.“ Sie taten es — und von der Zeit an ging Alles gut; sie sind jetzt wohlhabende, ja reiche Leute.“ — So hat's auch Gott selbst verheißen: Wer den Armen gibt, wird nicht darben.“ (Sprw. 28, 27.)

Ein achtungswürdiger Greis von großer Lebenserfahrung richtete auf seinem Sterbebett an seine Kinder

die denkwürdigen Worte: „Ich habe allzeit wahrgenommen, daß jene, die Gott nicht fürchten, fast immer unglücklich sind; daß niemand durch Sonntagsarbeit reich geworden; daß unrechtmäßiges Gut keinen Nutzen bringt; daß das Almosen nie jemanden arm gemacht; daß das Morgen- und Abendgebet die Arbeit nicht aufhält, und daß ein widergespenstiges und zügelloses Kind niemals glücklich gewesen ist.“

Der Zeiger an der Uhr.

Wie oft am Tage siehst du nicht, mein lieber Christ, hin auf die Uhr, um an ihr die Stunde des Tages zu ersehen. Geht an derselben der Zeiger immer genau und richtig, so bist du versichert, daß auch die ganze innere Einrichtung, alles Räder- und Triebwerk in Ordnung sei. Was nun der Zeiger an einer Uhr ist, das ist an deinem Körper die Zunge. Ist deine Zunge stets wohlgeordnet, gebraucht du dieselbe stets richtig, nicht zu wenig und vor allem nicht zu viel und nicht in böser Weise, dann kann man untrüglich auf die Ordnung in deinem Innern schließen. Daher schreibt der heilige Jakobus: „Wer mit der Zunge sich nicht verfehlt, der ist ein vollkommen Mann.“ Derselbe schildert dort dann auch in seinem Briefe, wie schwer es dem Menschen falle, seine Zunge, die so klein ist, und doch so großes anrichtet, ganz im Zaume zu halten. Der Herr spricht (Matth. 12, 34): „Wo von das Herz voll ist, davon redet der Mund.“ Wenn du daher bei jeder Gelegenheit, bei einer kleinen Veranlassung, bei irgend einer Widerwärtigkeit



Dr. Florian von Stablewski †.
Erzbischof von Gnesen-Posen.

Einem alten polnischen Adelsgeschlechte entstammend, wurde er am 16. Oktober 1841 zu Kraußstadt in Posen geboren, machte seine Studien in Triesen, Posen und München. Am 24. Februar 1866 empfing er die hl. Priesterweihe, kam als Vikar nach Tarnowo, dann nach Schrimm; 1873 wurde er zum Propst in Wreschen ernannt und 1876 in das Preuß. Abgeordnetenhaus gewählt. 1887 zum pößtl. Geheimkämmerer, 1890 zum apostol. Protonotar befördert, besieg er 1891 als Erzbischof den Sitz von Gnesen-Posen und wirkte äußerst segensreich bis zu seinem am 24. November d. J. unerwartet schnell erfolgten Hinscheiden.

in der Arbeit oder von Seite deines Nächsten in ungeduldige, zornige oder gar Fluch- und Scheltworte ausbricht; wenn du bei jeder Gelegenheit deinen Mund voll hast von bösem Tadel und liebloser Rede, so ist das ein unverkennbares Zeichen, daß es in deiner Seele nicht mehr richtig aussieht, daß daselbst böse Leidenschaften ihren Sitz genommen.

Wenn du mit Freuden jede Gelegenheit ergreifst, wo du von dir, von deinen Kenntnissen und Fähigkeiten, von deinen Arbeiten, deinem Hab und Gute, deiner angesehenen Stellung, von deinen bestandenen Gefahren, von allerlei wundersamen Ereignissen deines Lebens etwas Rühmliches sagen kannst, da zeigt der Zeiger der Uhr, deine Zunge auf eins, das ist auf die erste der sieben Hauptünden, auf Stolz und Hoffart. Sorge also, mein Christ, daß deine Uhr, d. i. dein Inneres in Ordnung sei, auf daß auch der Zeiger, deine Zunge, recht gehe.

Hamburg als Welthafen. Dr. Kurt Wiedenfeld, Professor der Staatswissenschaften an der Handels-hochschule Köln, schreibt in einem Hefte der „Neuen Zeit- und Streitfragen“ über „Hamburg als Welthafen“: Hamburgs Seeverkehr hat sich zwischen 1850 und 1870 von 550,000 auf 1,6 Mill., und dann weiter zwischen 1880 und 1890 von 2,8 auf 5,2 Mill., zwischen 1900 und 1905 endlich von 8 auf 10,4 Mill. Reg.-Tons gehoben. Im letzten Halbjahrhundert also eine Verzweiflungsfachung, im letzten Menschenalter fast eine Verzweiflungsfachung und in den letzten 15 Jahren noch eine Verdoppelung: das ist das Ergebnis. Damit ist Hamburg, das noch im Jahre 1870 nur etwa $\frac{1}{10}$ des Londoner Verkehrs aufzumeisen hatte, diesem bis auf wenige 100,000 Tons*) nahegerückt, und Liverpool gar, von dem es vor einem Menschenalter auch nicht ganz die Hälfte erreichte, ist mit seinem 8 Mill. Reg.-Tons stark in den Schatten getreten. Auf dem Festland steht Hamburg unbestritten an der Spitze der Seehäfen, da ihm Antwerpen dank seinem starken Anlauffverkehr nur in der Schiffszahl, nicht aber im wirklichen Güter- und Personenverkehr nahe kommt. Im Uebersee endlich hat noch Hongkong, ebenfalls als Durchgangshafen, höhere Verkehrs-ziffern regelmäßig aufzuweisen, während New-York dem Elbhafen etwa die Waage hält. In der Welt als dritter, in Europa als zweitgrößter Seehafen, tritt uns also Hamburg in der Gegenwart entgegen.

*) 1 Tonne = 20 Gr.

Eine Woche mit 6 Tagen.

Ein preußischer Schulinspektor besuchte eine Volksschule in Elsaß-Lothringen. Es war gerade Rechenstunde. Ein kleines Mädchen von ca. 7 Jahren mit besonders gewecktem Gesichtsausdruck rief er auf und fragt: „Sage mir doch, mein Kind, wenn Deine Mutter jeden Tag 2 Pf. Fleisch à 50 Pf. kauft, wie viel Geld macht das pro Woche?“

Das Kind gab sich an's Rechnen; „2 Pf. à 50 Pf., macht 100 Pf. oder 1 Mark, 1 Mark auf den Tag macht 6 Mark pro Woche.“

„So, so!“ sagt der Herr Schulinspektor, „hat die Woche bei Euch nur 6 Tage?“

„Oh nein“, erwiderte unschuldig das Kind, „sie hat auch 7 Tage bei uns; aber Freitags essen wir kein Fleisch“!

Die überlistete Schwiegertochter. Der Sohn eines bieren Landmannes wollte seine Angebetete heimführen. „Sie“ wollte jedoch nur unter der Bedingung einwilligen, daß der Vater des Bräutigams sein kleines Anwesen dem Sohne übergab und sich aufs Altenteil zurückzog. Der gute Alte erblickte darin nach bäuerlichen Begriffen eine ganz berechtigte Forderung und gab daher bereitwillig all sein Erworbenes an den Sohn ab. Bald war denn auch die junge Frau im Hause. Aber schon nach kurzer Zeit merkte der Alte, daß er als ein höchst überflüssiges, oft sogar lästiges Familienmitglied angesehen und behandelt wurde. Sein Sohn beachtete ihn kaum noch, die Schwiegertochter erwiderete nicht einmal seinen Morgengruß und murrend setzte sie ihm den Kaffee vor. Sein gewohntes Schöppchen zum Frühstück blieb aus, sein guter Sonntagsrock, mit dem er immer so vorsichtig gewesen war, mußte aus dem Kleiderschrank weichen und wurde auf seiner einsamen, mit Kalk gestrichenen Kammer an die fahle Wand gehängt, seine Stiefel lagen schmutzig auf dem Fußboden umher. Dazu kein liebend Wort. Tränen rinnen ihm über die Wangen. Einem nachbarlichen Jugendfreund vermag er sein Leid nicht zu verbergen. Dieser ist mit irdischen Gütern reich gesegnet, es fehlt ihm auch nicht Menschenkenntnis und eine gute Dosis Mutterwitz. Er verspricht Abhilfe. Als nach längerer geheimnisvoller Unterredung der Alte wieder seinem Kämmerlein zusteht, trägt er unter seinem Wams etwas Schweres, das er alsbald in seinem alten eichenen Koffer sicher unter Verschluß legte. Anderen Tags, als Vater, Sohn und Schwiegertochter gerade beisammen in der Stube sind, kommt der Nachbar in großer Aufregung zu unserem Alten mit der dringenden Bitte, ihm auf kurze Zeit mit 2000 Mark auszuholzen. Nach einem Hin- und Herreden geht der Alte in größter Gemütsruhe an seinen Koffer und zahlt vor der verblüfften jungen Familie 2000 Mark bar auf den Tisch. Von dem Augenblick an wurde der Vater mit ausgesuchter Höflichkeit und besonders von der jungen Frau sehr zuvorkommend behandelt, bis an seinen vor kurzem erfolgten Tod. — Böse Jungen wollen wissen, daß die geldgierige Schwiegertochter in seinem Koffer nur einen Beutel mit Steinen gefunden habe.

Eine Paganini-Anecdote erzählt die „Ball Mall Gazette“: Der berühmte Violinvirtuos wollte sich eines Tages in die Große Oper in Paris begeben, wo er durch sein Violinkonzert auf der G-Seite alle Welt entzückte. Da es sehr spät war, sprang der Maestro, der sonst jeden Pfennig zehnmal umdrehte, bevor er ihn ausgab, rasch in einen Wagen. Als er vor dem Theater angelangt war, forderte der Kutscher 10 Frs. für die kurze Fahrt. „Was!“ schrie Paganini. „Sie sind wohl verrückt?! 10 Frs. für fünf Minuten?“ — „Ich weiß, daß es etwas viel ist“, erwiderte der Kutscher, „aber was sind für einen Mann, der durch Spielen auf einer einzigen Saite Tausende verdient, 10 Frs.?“ — „Schön,“ entgegnete Paganini, indem er nicht einen Pfennig mehr als das richtige Fahrgeld bezahlte, „sobald Sie es fertig bringen, Ihren Wagen auf einem einzigen Rad laufen zu lassen, kommen Sie zu mir, und ich werde Ihnen 10 Frs. geben!“